

# Anmeldung

## Hiermit melde ich mich an

zur Arbeitsgruppe der Themensynode  
„Zukunft der Ortsgemeinde – theologische Perspektiven“  
am Freitag, 25. September 2015:

Ich möchte teilnehmen an der Arbeitsgruppe ...

Arbeitsgruppe Nr. / Thema (1. Wahl)

Arbeitsgruppe Nr. / Thema (2. Wahl)

Name

Vorname

Straße

PLZ Ort

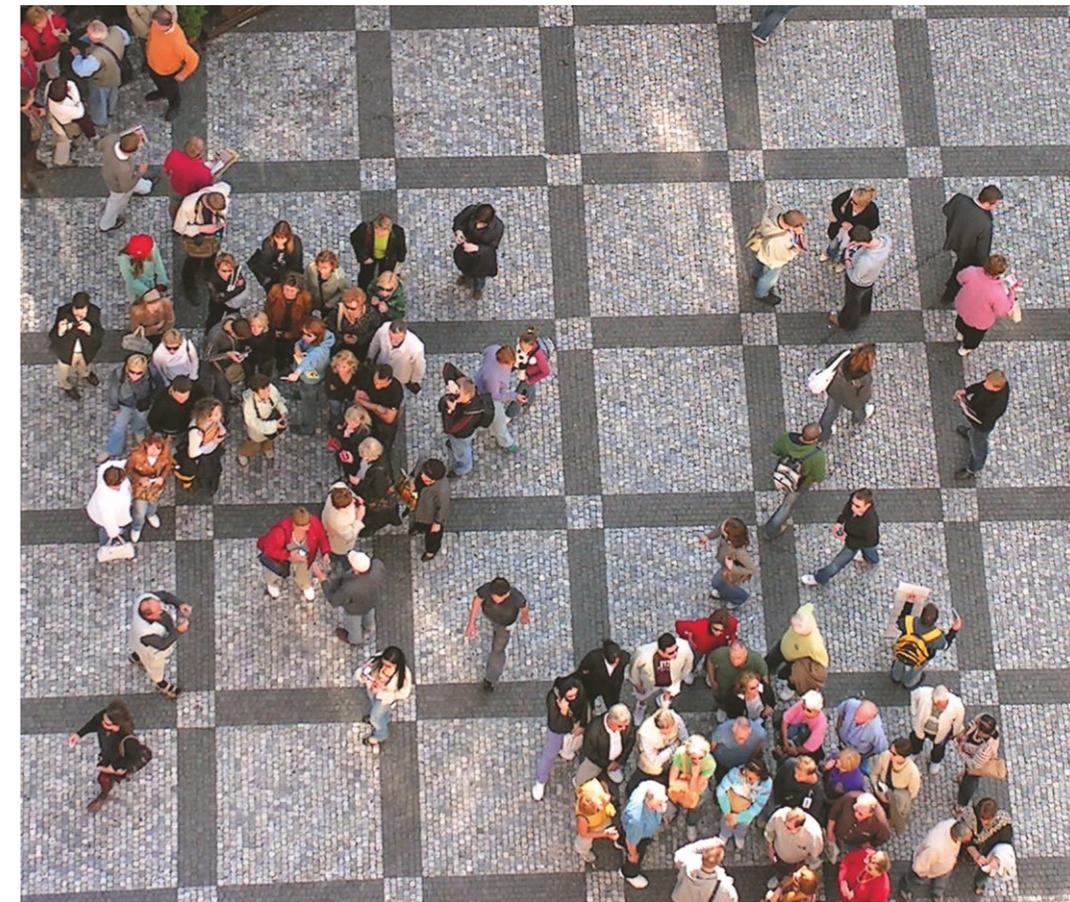
E-Mail

Telefon

Datum

Unterschrift

Wir bitten um Ihre Anmeldung bis zum **31. August 2015** –  
per E-Mail: [Britta.Wulf@synode.nordkirche.de](mailto:Britta.Wulf@synode.nordkirche.de)  
per Fax: 04 31 / 97 97-697 oder mit dieser Antwortkarte.



## Zukunft der Ortsgemeinde – theologische Perspektiven

Impulse für die Arbeitsgruppen der Themensynode  
„Zukunft der Ortsgemeinde“ am 25. September 2015



Evangelisch-Lutherische  
Kirche in Norddeutschland

# Impressum

## Herausgeber

Präsidium der Landessynode  
der Evangelisch Lutherischen  
Landeskirche in Norddeutschland

## Synodaler Vorbereitungsausschuss der Themensynode

### „Zukunft der Ortsgemeinde“:

Dörte Andresen  
Ulrike Brand-Seiß  
Annamaria Düvel  
Dr. Lars Emersleben  
Anja Fähmann (stellvertretende Vorsitzende)  
Stefan Harms  
Frank Howaldt  
Dr. Andreas von Maltzahn  
Renate Paelchen  
Gundula Raupach  
Dr. Martin Vetter (Vorsitzender)  
Telse Vogt  
Katharina Wittkugel-Firrincieli

Thomas Baum (Präsidium)  
Dr. Christoph Ehricht (Geschäftsführung)  
Kathrin Kühn (Geschäftsführung)  
Redlef Neubert-Stegemann (Beratung)

## Gestaltung

RomanoDesign, R. Amend, romanodesign.de

## Bildnachweis

Titel: Romano Amend, Seite 5 J. Simanzik  
photocase, 7 Martin Vetter, 11 Tobi R.  
photocase, 13 Bengelsdorf photocase,  
15 LP12INCH photocase, 17 biloba photo-  
case, 19 brainsheed photocase, 21 Gerti G.  
photocase, 23 designmagniac photocase,  
25 inkje photocase

Bitte  
frankieren

## Geschäftsstelle der Landessynode

Britta Wulf  
Dänische Straße 21-35  
24103 Kiel



### Absender

Name

Straße

PLZ Ort

# Inhalt

	Seite
<b>Zum Geleit / Einführung</b>	2
<b>AG 1 Mitarbeitende in der Ortsgemeinde – die ehrenamtlichen und beruflichen Dienste</b>	5
<b>AG 2 Gottesdienst</b>	7
<b>AG 3 Kirche mit Anderen – Herausforderung Konfessionslosigkeit</b>	9
<b>AG 4 Diakonisches Handeln in der Ortsgemeinde</b>	11
<b>AG 5 Gebäude</b>	13
<b>AG 6 Kirche in ländlichen Räumen</b>	15
<b>AG 7 Kirchengemeinde in urbanen Räumen</b>	17
<b>AG 8 Geistliche Leitung der Ortsgemeinde – Spannungs- oder Kraftfeld?</b>	19
<b>AG 9 Missionarische Grundorientierung von Gemeinde</b>	21
<b>AG 10 Digitale Medien und Ortsgemeinde</b>	23
<b>Impressum</b>	25

# Zum Geleit

Liebe Synodale!

Liebe Teilnehmende an der Landessynode!

Mit diesem Impulspapier laden wir Sie herzlich ein, sich auf das theologische Gespräch zur „Zukunft der Ortsgemeinde“ einzustimmen und eine der zehn Arbeitsgruppen auszuwählen, an der Sie am 25. September 2015 teilnehmen mögen.

Gefragt sind Ihre Erfahrungen – sei es als Gemeindeglied vor Ort, als Mitglied eines Kirchengemeinderates oder an einem anderen kirchlichen oder gesellschaftlichen Ort. Sie bringen einen persönlichen und besonderen Blick auf die Ortsgemeinde ein!

Dem synodalen Vorbereitungsausschuss danke ich für die engagierte und kompetente Planung der vor uns liegenden Themensynode. Möge diese Synode die weitere Entwicklung der Ortsgemeinden in der Nordkirche fördern!

Ihr Dr. Andreas Tietze,  
Präses der Landessynode

## Einführung

Als Synodale werfen wir vielfältige Blicke auf Ortsgemeinden, auf deren Chancen und aktuellen Herausforderungen. Im Laufe der Arbeit des Vorbereitungsausschusses haben wir immer wieder überrascht festgestellt, welche Potenziale darin liegen, wenn wir grundsätzlich danach fragen, was die Ortsgemeinde ihrem Auftrag gemäß ist und sein soll. Energie, die vielfach durch Strukturdebatten gebunden ist,

kann freigesetzt werden, indem wir konsequent vom Auftrag der Ortsgemeinde her denken und handeln: „Die Kirchengemeinde trägt Sorge dafür, dass das Evangelium den Menschen in ihrem Bereich verkündigt wird und sie sich um Wort und Sakrament sammeln.

Dies geschieht in vielfältiger Weise, insbesondere durch Gottesdienst, Gebet, Kirchenmusik, Kunst, Bildung und Unterricht, Erziehung, Seelsorge, Mission und Diakonie als Dienst christlicher Liebe an allen Menschen“ (KGO § 2, Abs. 2). Von hier aus können Strukturen und Gemeindeformen sowie der Einsatz von Ressourcen bestimmt werden.

Das vorliegende Impulspapier stellt zunächst vier „Querschnittsthemen“ vor, die alle Themen der Arbeitsgruppen auf unterschiedliche Weise berühren.

### Erste Chance: Nähe vor Ort

Die Ortsgemeinden decken das gesamte Gebiet der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland ab. Als besondere Form der kirchlichen Arbeit hat die Ortsgemeinde ihre Stärken in der Lebenswelt des Wohnbereichs – im Blick auf Familie, Ehe und andere Lebensformen, Nachbarschaft, Generationenwechsel, Begleitung an Schwellen des Lebens. In der Zivilgesellschaft können Gemeinden den sozialen Zusammenhalt fördern, sei es als Kirche im Dorf oder im Stadtteil.

Denn die Ortsgemeinde hat die Chance, Menschen in einer sich immer rasanter wandelnden Welt ein „Stück“ Heimat zu bieten. Die Idee der Ortsgemeinde besagt, dass Menschen zusammen geführt werden, die zwar nach Alter, Geschlecht, sozialem Status, Grundüberzeugung, Glaubensweise ganz verschieden sein mögen, jedoch an einem Ort wohnen. Kirchengemeinden sind ein Raum, der Menschen dazu einlädt und ermutigt, über ihre jeweiligen Hoff-

nungen und Ängste im Licht des Evangeliums ins Gespräch zu kommen.

Ausgehend von dem Bild einer Kirche, die sich dezentral von der Ortsgemeinde her aufbaut und dabei von einer zentralen Kirchenleitung

gestützt wird, gilt die Parochie im kirchlichen Leben und praktisch-theologischen Diskurs zuweilen als „Fundament“ der Kirche oder als deren „Basisstruktur“. Es sind die Strukturen der Ortsgemeinde – etwa der regelmäßige Gottesdienst, die Geschichte einer Kirchengemeinde, das Kirchengebäude –, in denen sich die institutionelle Dimension kirchlichen Lebens erschließt. Zugleich begegnen sich hier die Menschen von Angesicht zu Angesicht und erleben sich in diversen Gruppen und Kreisen als Teil einer Gemeinschaft.

### Zweite Chance: Kirchengemeinden in der Region

Vielerorts gerät das Prinzip eines flächendeckenden kirchengemeindlichen Lebens finanziell und auch personell an Grenzen. Bedingt durch Kirchengemeindenaustritte und den demographischen Wandel nimmt die Zahl der Kirchenmitglieder ab. Überalterung und abnehmende Ressourcen sind die Folge. Rund ein Drittel aller Deutschen lebt ohne Konfession, wobei dieser Durchschnittswert in den ostdeutschen Kirchenkreisen, aber auch in Hamburg signifikant höher liegt. Jüngere Untersuchungen zur Mitgliedschaft der EKD belegen zudem, dass Menschen ihre Kirchenbindung und Teilnahme sehr individuell gestalten.

Aus all dem ergeben sich neue Anforderungen für die Gestaltung kirchlicher Handlungsfelder: Kirchengemeinden und Kirchenbezirke haben die Möglichkeit – und leben dies auch längst vielerorts – zur Kooperation. Gemeindefusionen, Regionalisierung und Konzentration der

kirchlichen Arbeit sind bekannte Folgen. Ein an der gesamten Kirche ausgerichtetes Denken und Handeln würdigt vermehrt die Potenziale der Region und kann Räume schaffen, in denen sich Gemeinde neu erleben lässt.

### Dritte Chance: Umbau statt Rückbau

Mancherorts ist die Kirchengemeinde die letzte Institution, die noch soziale Beziehungen vor Ort stiften kann. Es braucht daher „Umbau“ statt „Rückbau“ dieser Gemeinden. Aber in welche Richtung soll umgebaut werden?

Ökumenische Projekte leben neue Strukturen vor wie die „Fresh Expressions of Church“ der Anglikanischen Kirche oder katholische „l'équipes de base“ im französischen Erzbistum Poitiers. Für die drei großen Aufgaben Zeugnis, Gebet und Dienst gibt es drei berufene Personen, für die Aufgaben Personal und Finanzen zwei gewählte Personen. Das Modell wird theologisch legitimiert durch die Vorstellung vom „allgemeinen Priestertum der Getauften“.

Natürlich lassen sich kirchliche Strukturen nicht unbedenken von einem historisch geprägten Kontext auf einen anderen übertragen. Doch es ist an der Zeit, auch in unserer Kirche Erprobungsregionen einzurichten, in denen neue Formen riskiert werden können – auch dadurch, dass Verantwortung und Ressourcen stärker an die Basis verlegt werden; wo Gemeinde nicht zuerst von Pfarrstellen und Kirchengebäuden her gedacht wird, sondern von den Gaben der Menschen her, die Verantwortung für ihre Gemeinde übernehmen wollen! Dieses Konzept der Erprobungsräume hätte Auswirkungen auf das Berufsbild der Pastorin, des Pastors und anderer kirchlicher Berufe. Denn: Nicht das einem institutionellen Denken entsprechende Bild der Volkskirche steht hier im Vordergrund, sondern vielmehr die als „Beteiligungskirche“ gedachte „Kirche mit anderen“.

#### **Vierte Chance: Entlastung durch den Kirchenkreis sowie Dienste und Werke**

Regionales Denken bezieht nicht allein die Region ein. Im Gespräch über die Zukunft der Ortsgemeinde erhält auch die Strukturfrage Gewicht. So ist der Beitrag der mittleren Ebene, der Kirchenkreise sowie der Dienste und Werke, neu zu bedenken. Es gilt, gemeinschaftliche Aufgaben – etwa Bildungsarbeit, Notfallseelsorge, Öffentlichkeitsarbeit oder die Kommunikation mit Kirchenmitgliedern – kooperativ zu gestalten. Dies fördert differenzierte Arbeitsbereiche an allen Orten und gemeinsames Handeln im Raum der Kirche. Denn am Leben der Ortsgemeinde nimmt aus verschiedenen Gründen nur eine überschaubare Zahl der Kirchenmitglieder teil und, wo dies geschieht, halten sie sich auch oft an eine Kirchengemeinde der eigenen Wahl.

Ortsgemeinden sehen sich hier herausgefordert durch eine pluralisierte Gesellschaft. Auf welche Weise könnten neue Gemeindeformen und die Gemeinden ergänzende und entlastende Projekte kirchlicher Zusammenarbeit entstehen? Um sinnvolle Konsequenzen aus der Debatte um Milieubezüge und Milieuerengungen der Kirche zu ziehen, geraten vielfältige Formen der „Gemeinde“, auch in den Diensten und Werken in den Blick.

#### **Resümee**

Die Ortsgemeinden tragen auf genuine und charakteristische Weise dazu bei, den kirchlichen Auftrag der Nordkirche zu erfüllen. Wir laden Sie ein, in einer der nachfolgend beschriebenen Arbeitsgruppen der Themensynode das Bild der an ihrem theologischen Auftrag orientierten Ortsgemeinde fortzuschreiben!

#### **Hinweis zur weiteren Lektüre, zum Verlauf der Arbeitsgruppen und zu den „Eckpunkten“**

Die folgenden Darstellungen der thematischen Arbeitsgruppen sind einheitlich gegliedert: Stichworte skizzieren eingangs die kirchliche, theologische oder gesellschaftliche Situation. Offene Fragen schließen sich an. Der dritte Abschnitt benennt Thesen und Ziele für mögliche Eckpunkte. Dieser Aufbau verdeutlicht das Ziel der Diskussion in den Arbeitsgruppen: Es sollen „Eckpunkte“ für eine synodale Stellungnahme zum Thema erarbeitet werden. Mit den von den Arbeitsgruppen benannten „Eckpunkten“ beschreibt die Synode theologische Wegmarken, die den weiteren legislativen Vorhaben der Synodentagungen zur „Lebendigen Gemeinde“ (September 2016) und zu „Halten der Strukturen“ (September 2017) zugrunde liegen sollen.

In den Arbeitsgruppen bringen die Mitglieder des synodalen Vorbereitungsausschusses zu Beginn das Thema ein, das anschließend in einem moderierten Gespräch diskutiert wird. Abschließend sollen die Ergebnisse in theologischen „Eckpunkten“ verdichtet werden. Anregungen dazu bieten die im dritten Abschnitt des Arbeitspapiers genannten „Thesen für mögliche Eckpunkte“. Jedoch sind die Arbeitsgruppen frei, auch andere Eckpunkte zu formulieren.

Eine von der Synode bestimmte Gruppe bearbeitet diese Eckpunkte nochmals redaktionell im Anschluss an die Arbeitsgruppenphase und legt der Synode das Ergebnis am folgenden Tag zur Aussprache und Verabschiedung vor.

Der Vorbereitungsausschuss



## Arbeitsgruppe 1: Mitarbeitende in der Ortsgemeinde – die ehrenamtlichen und beruflichen Dienste

### **1. Stichworte zur Situation**

In der Ortsgemeinde sollen ehrenamtliche und berufliche Dienste einander ergänzen. Allerdings gehen die Vorstellungen und Erwartungen über das „Wie?“, die Verteilung der Aufgaben und der Verantwortung in der Praxis oft auseinander. Wechselseitige Rollenklärungen sind notwendig, anderenfalls binden kräftezehrende Konflikte kostbare Energien.

In allen Diensten stellt sich zudem die Frage nach Reichweite und Grenzen der Mitarbeit, zumal sich die kirchlichen Berufsbilder und Stellenprofile wandeln. In jüngerer Vergangenheit

wurde beispielsweise vielfach der Umfang zu besetzender Stellen gekürzt. Kirchliche Mitarbeitende – Gemeindepädagoginnen, Diakone, Kirchenmusikerinnen, Sekretäre und Küsterinnen – finden somit in Kirchengemeinden häufig keine vollen Stellen. Eine Sonderstellung gibt es im Kita- und Friedhofsbereich, da die Finanzierung in manchen Kirchenkreisen nicht über die Gemeindehaushalte erfolgt.

Auch Pfarrstellenpläne wurden bereits überarbeitet und dem demografischen und religiösen Wandel angepasst. Pfarrstellen in ländlichen Räumen sind zunehmend schwieriger

zu besetzen. Zudem lässt die PEP-Statistik eine zusätzliche Verschärfung dieser Problematik in den kommenden Jahren erwarten.

## 2. Offene Fragen

- Welche Mitarbeitende machen eine Ortsgemeinde zur Ortsgemeinde?
- Welche Kompetenzen müssen Mitarbeitende zwingend vorhalten, was ist verzichtbar?
- Welche Berufsbilder sind für den Verkündigungsauftrag der Kirche unerlässlich?
- Welche Berufe werden neu oder erneut benötigt (etwa Kantorkatechetin, Internetbeauftragter)?
- Welche Chancen und welche Herausforderungen verbinden sich mit Einzel- und Teampfarrämtern?
- Wie sehen wir die Residenzpflicht in Zeiten abnehmender Pfarrstellenzahlen? Welches Pastorat sollte von Pastorinnen und Pastoren bewohnt bleiben?
- Könnten ehrenamtliche Mitarbeitende vermehrt Leitungs- und Verwaltungsaufgaben übernehmen?
- Wie gewinnen, qualifizieren und halten wir Ehrenamtliche in den Ortsgemeinde? Wurden vorhandene Möglichkeiten ausreichend genutzt? Wo sehen wir Grenzen?

- Wer trägt wie viel Verantwortung?
- Wer handelt wie im Konflikt zwischen ehrenamtlichen und beruflichen Diensten?
- Welche Kirchenbilder leiten uns?

## 3. Thesen für mögliche Eckpunkte

Die Ortsgemeinden der Nordkirche werden ermutigt, klare Profile und Stellenbeschreibungen zu erstellen. Nicht jede Kirchengemeinde muss alles an allen Orten anbieten.

Strukturen werden so verändert, dass auch in ländlichen Räumen vielfältige kirchliche Berufsbilder erhalten bleiben können. Hierfür sind volle Stellen notwendig.

Die Landeskirche unterstützt die Rollenklärungen von ehrenamtlich und beruflich wahrgenommenen Diensten in der Aus- und Fortbildung.

Die Landeskirche ermöglicht Erprobungsräume für verändertes und entlastendes Verwaltungshandeln.

### Einbringerinnen

Katharina Wittkugel-Firriencieli, Neumünster  
Telse Vogt, Brunsbüttel

### Moderator

Stephan Pohl-Patalong, Kronshagen



# Arbeitsgruppe 2: Gottesdienst

## 1. Stichworte zur Situation

Der Gottesdienst ist der konstitutive Mittelpunkt der Gemeinde, denn er ist der Dienst Gottes an allen Menschen durch das Wirken des Heiligen Geistes. Lutherischer Gottesdienst findet statt, wenn das Wort Gottes verstehbar und öffentlich zur Sprache gebracht wird und Menschen darauf antworten mit Gebet und Gesang.

Häufig sind die Sonntagsgottesdienste gering besucht. Und wenngleich die Teilnehmerzahl für das theologische Verständnis des Gottesdienstes nicht relevant ist, wirkt sich die Beteiligung aus auf die Form. Auch führt die Vielzahl der Gottesdienste speziell in ländlichen Gebieten zu einer pastoralen Überforderung. Für Menschen, die nicht kirchlich sozialisiert sind, erscheint die Sprach- und Symbolwelt des Gottesdienstes vielfach fremd und unverständlich.

Schließlich wandelt sich die Wahrnehmung des Gottesdienstes auch dadurch, dass dieser zunehmend auch von Diakoninnen und Diakonen und Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen, Prädikantinnen und Prädikanten sowie Lektorinnen und Lektoren gestaltet wird.

## 2. Offene Fragen

- Im Gottesdienst wird das Wort Gottes ausgelegt und die Lebenswelt des Menschen gedeutet. Dazu ist eine fundierte wissenschaftlich-theologische Ausbildung nötig. Ohne theologische Rückbindung an die Schrift verliert die Predigt ihre Kraft, ohne realitätskundige Lebensdeutung verliert die Predigt ihre Relevanz. Wie kann die Predigt beiden Seiten gerecht werden?

- Gottesdienst artikuliert Hoffnungen und Ängste im Licht des Evangeliums, will einladen und ermutigen. Wie kann das gelingen, ohne Unkundige auszugrenzen?
- Gottesdienst ist offen für ein an der Gesamtkirche ausgerichtetes Denken und Handeln (Ökumene), kann also auch konfessionelle Begrenzungen überschreiten. Wie kann das praktisch erfahrbar werden?
- Stets sind Gottesdienste an irdische Bedingungen gebunden: Zeit, Raum, Gemeinschaft. Wie kann der Gottesdienst verlässlich erreichbar sein, auch wenn er nicht jeden Sonntag an jedem gottesdienstlichen Ort stattfinden kann?

### 3. Thesen und Ziele für mögliche Eckpunkte

Gottesdienst ist aus Prinzip pluralistisch. Gottesdienste in einer lutherischen Ortsgemeinde können und dürfen daher verschiedene Glaubensweisen integrieren.

Gottesdienst geschieht im Gesamthorizont menschlichen Lebens. Er ist perspektivisch offen für alle Milieus. Er muss verstehbar und für alle Menschen einladend sein.

Gottesdienstliches Leben baut in Zukunft auf Kooperationen in der Region und bindet sich dafür an besondere Orte und besondere Zeiten.

Im Umbau statt Rückbau des Gottesdienstes liegt die zukünftige Gestaltungsaufgabe: Subjekt des Gottesdienstes ist die Gemeinde. Er kann eine „Erprobungsregion des Heiligen Geistes“ werden, in der neue Formen riskiert werden können. Er darf von den gegebenen Gaben der Menschen her gedacht werden (Musik, Liturgie, Auslegungsfähigkeiten).

Alle Bemühungen um Liturgien und Agenden, die zu einem gottesdienstlichen Leben auch ohne hauptamtliche Anleitung befähigen, sind zu unterstützen. Dies gilt auch für Ansätze zu einer lebendigen, vielfältigen und kreativen Gottesdienstkultur, die sich regional und situativ angepasst unterschiedlich entwickeln darf. Gefördert werden sollen Impulse, die das gottesdienstliche Leben spirituell vertiefen.

#### Einbringer

Dr. Lars Emersleben, Hollingstedt

#### Moderatorin

Ute Schöttler-Block, Neumünster



## Arbeitsgruppe 3: Kirche mit Anderen – Herausforderung Konfessionslosigkeit

### 1. Stichworte zur Situation

2011 gehörten den evangelischen Kirchen Mecklenburgs und Pommerns deutlich unter 20 % der Einwohner an. In Nordelbien waren es noch knapp 43 %. Diese Zahlen sinken weiter. Eine Trendwende ist nicht zu erwarten. Für viele Menschen im Nordosten Deutschlands ist das Christentum so weit entfernt, dass sie keinerlei Bezug mehr dazu haben, auch nicht auf einer distanzierten, eher kulturellen Ebene, wie das im Nordwesten vielfach der Fall ist. Vielen fehlen jede religiöse und kirchliche Sozialisation und entsprechend religiöses Wissen und Kontakt zu Kirche. Häufig bestehen zudem Vorur-

teile gegen Kirche und Religion. Beiden wird keine oder kaum Relevanz für das eigene Leben zugestanden. Im Nordwesten richtet sich die Abneigung eher gegen die Organisation Kirche; für Religiöses sind viele aufgeschlossener. Mit dem kirchlichen Strukturwandel weg von der Volkskirche, hin zu einem Akteur unter vielen in einer pluralen Gesellschaft gilt es nun umzugehen.

## 2. Offene Fragen

- Wie chancenreich sind Versuche, den eingangs dieses Arbeitspapiers skizzierten religiösen und kirchlichen Strukturwandel durch Mitgliedergewinnung zu beeinflussen?
- Welche Chancen gibt es für einen Dialog zwischen Kirchenmitgliedern und konfessionslosen Menschen, der nicht primär auf Mitgliedergewinnung abzielt?
- Wie kann Konfessionslosigkeit als eine gewählte Weltsicht respektiert werden, ohne die eigenen christlichen Überzeugungen zu verstecken?
- Wie könnten dialogische Projekte zwischen Ortsgemeinden und Konfessionslosen aussehen?

## 3. Thesen und Ziele für mögliche Eckpunkte

- Bestehende und neu zu schaffende Begegnungsorte – etwa konfessionelle Kitas und Schulen, Projekte im Gemeinwesen und Kasualien – fördern das Miteinander und dienen dem Abbau von Vorurteilen.
- Dialogisches Beziehungsgeschehen verbessert die religiöse Sprachfähigkeit. So kann die lebensweltliche Relevanz christlicher Antworten auf existenzielle Fragen auch religiös Indifferenten so plausibel werden, dass diese Antworten als Optionen wahrgenommen werden.
- Im Dialog mit Glaubenszweifeln und anderen Weltsichten wird der eigene christliche Glaube hinterfragt, kann sich vertiefen und bleibt lebendig.
- Es müssen Kriterien erarbeitet werden für eine flexible Teilhabe am kirchlichen Leben.
- Mitarbeitende in Kirchengemeinden sind (Ansprech-)Partner für nichtkirchliche Einrichtungen, um gemeinsame Interessen und Ziele zu verfolgen.

### Einbringerin

Annamaria Düvel, Güstrow

### Moderator

Jürgen Barth, Hamburg



# Arbeitsgruppe 4: Diakonisches Handeln in der Ortsgemeinde

## 1. Stichworte zur Situation

Viele Kirchengemeinden engagieren sich diakonisch in der Alten- und Jugendhilfe, von vielfältigen Formen der Beratung bis zur klassischen Unterstützung in Form von Geld oder Lebensmitteln (zum Beispiel Hilfe für Obdachlose und Flüchtlinge). Die Gemeinden stehen dabei vor vielfältigen Herausforderungen: Qualifikation von Personen und Angeboten, nötige und mögliche Kooperationen sowie Ressourcen und ihre Priorität (Gebäude, Räume, Mitarbeitende, Finanzausstattung). Diakonisches Engagement erschließt zugleich Anknüpfungspunkte für interessierte (kirchenfernere) Menschen und auch Institutionen.

## 2. Offene Fragen

Eine oftmals wahrnehmbare Trennungslinie vollzieht sich im liturgischen Leben der Gemeinden. Selten gelingt es, über die diakonische Tat hinaus auch reale Gemeinschaft mit Bedürftigen im Gottesdienst zu bewirken.

Daraus ergeben sich viele strittige Punkte:

- Gibt es Gemeinde, ohne dass von dieser diakonische Arbeit ausgeht?
- Richtet sich die Gemeindediakonie in erster Linie an Gemeindeglieder oder an alle Menschen im Sozialraum? Und wer gilt als „arm“ (materiell, geistig und geistlich)?

- Wie viel Hauptamtlichkeit muss sein, wie viel Ehrenamtlichkeit kann sein?
- Wie kann gute und professionelle Diakonie in Gemeinden stattfinden?
- Wodurch unterscheidet sich Gemeindediakonie von Sozialarbeit?
- Ist Gemeindediakonie ein Feld für Mission?
- Wie verbinden sich das diakonische und das weitere Handeln von Gemeinden?

### 3. Thesen und Ziele für mögliche Eckpunkte

Gemeindediakonie findet auf Augenhöhe und sozialraumorientiert statt. Die Unterstützung von Menschen ist konstituierend für Gemeinde und muss angemessen (finanziell) ausgestattet sein. Zuweisungen an Ortsgemeinden sollten daher in erster Linie nach inhaltlichen Kriterien vergeben werden, statt statistisch bemessen zu sein. Gleichzeitig müssen gemeindediakonische Projekte den Herausforderungen der Not und den

zur Verfügung stehenden Ressourcen angemessen sein. Die Landeskirche, Kirchenkreise und die institutionelle Diakonie begreifen es als Aufgabe, Menschen zu unterstützen, fortzubilden und diakonisch zu qualifizieren. Die Gemeindediakonie ist zu berücksichtigen bei der „Neuordnung der gemeindlichen Dienste“ sowie bei der Zusammenarbeit der Dienste und Werke mit Ortsgemeinden.

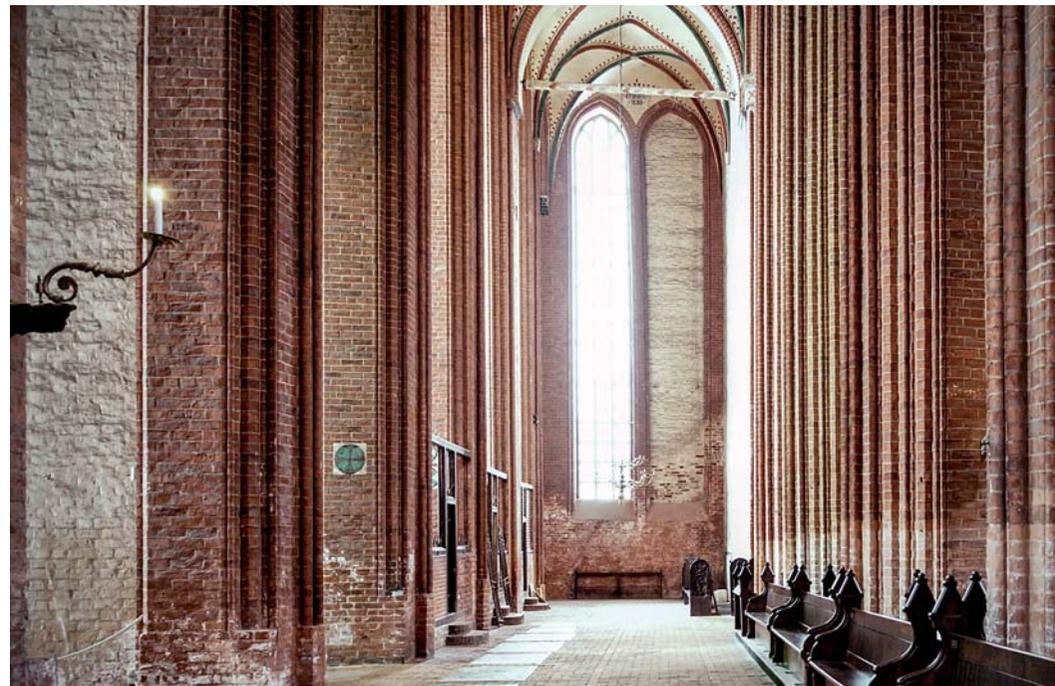
Biblische Leitlinien zur Ausprägung und Ausstattung von Gemeindediakonie geben zu denken: „Was hilft's, liebe Brüder (und Schwestern), wenn jemand sagt, er habe Glauben, und hat doch keine Werke? Kann denn der Glaube ihn selig machen?“ (Jak 2,14). Und: „So viel du brauchst“ (Ex 16,18).

#### Einbringende

Stefan Harms, Hamburg  
Gundula Raupach, Kiel

#### Moderatorin

Ingeborg Danielzick, Bremen



## Arbeitsgruppe 5: Gebäude

### 1. Stichworte zur Situation

Gebäude sind ambivalente Haftpunkte für persönliche Gefühle und Erinnerungen. Das Gespräch über Gebäude lässt sich daher nicht eindimensional auf deren praktische Funktion beschränken. Denn einerseits ermöglichen Gebäude Schutz, Ruhe, Geborgenheit, Gemeinschaft, andererseits können sie auch abkapseln, einengen oder gar andere ausschließen. Folglich sind Gebäude danach zu befragen, ob sie Halt und Beweglichkeit ermöglichen, einladend sind oder gefangen nehmen.

Haften tendenziell vergangenheitsbezogene Emotionen an Gebäuden, können diese ihren Wert in sich tragen (vgl. Erbe und Denkmalschutz). Richten sich hingegen die Emotionen stärker an der Zukunft aus, stellt sich die Frage,

was wir erhalten möchten und in Zukunft brauchen werden.

### 2. Offene Fragen

- Was macht ein Gebäude zu einem kirchlichen Gebäude? Die Nutzung, die Architektur, die Geschichte oder nur der Haushaltsposten, aus dem es unterhalten wird?
- Welche Gebäude braucht eine Gemeinde, um handlungsfähig zu bleiben: Pfarrhäuser, Gemeindehäuser, Kirchen, Kapellen, Mehrzweckgebäude, Dorfgemeinschaftshäuser oder Dienstwohnungen?
- Wie viel „Raum“ braucht der Glaube?

- Wie muss ein Gebäude praktisch und ästhetisch beschaffen sein, damit eine kleiner und ärmer werdende Kirche es (noch) unterhalten kann?
- Wie kann eine Gemeinde die an Gebäuden haftenden oder durch Gebäude ausgelösten Emotionen für die kirchliche Arbeit fruchtbar machen?
- Wo sind ggf. gesetzliche Änderungen notwendig?
- Unter welchen Bedingungen sollte der Kirchenkreis die Verwaltung bzw. die Bewirtschaftung der kirchengemeindlichen Gebäude übernehmen?

### 3. Thesen und Ziele für mögliche Eckpunkte

Jedes kirchliche Gebäude muss als solches erkennbar sein, damit religiöse Zuschreibungen möglich werden. Emotional belegte Gebäude haben in Konflikten Vorrang, insbesondere die Sakralbauten.

Alle Gebäude müssen in der Lebenswelt der Gemeinde erreichbar sein, den sozialen Zusammenhalt fördern und – dies betrifft in erster Linie Gemeindehäuser – gesellige Formen der Begegnung ermöglichen. Sie müssen dazu offen für alle Menschen gestaltet sein.

Gebäude müssen angesichts knapper werdender Ressourcen tragbar bleiben und angesichts kleiner werdender Gemeinden auch für kleine und überalterte Gruppen nutzbar sein.

Innerkirchliche Umverteilungen der Baulasten nützen langfristig nichts. Gemeinschaftliche Nutzung mit anderen in Bezug auf die Kostenteilung bedeutet auch das Risiko politischer Abhängigkeiten. Gebäudekosten müssen insgesamt heruntergefahren werden. Auch aus ökologischen Gründen sind die Volumina des umbauten und beheizten Raumes zu reduzieren.

Nötig ist ein an der gesamten Kirche ausgerichtetes Denken und Handeln, das nicht nur Umbau, sondern auch Rückbau ermöglicht. Regionales Denken ist unumgänglich! Es muss leichter werden, sich von Gebäuden zu trennen. Dazu müssen Nutzungsprioritäten innerhalb einer Gemeinde und in der Region gesetzt werden. Nicht jede Gemeinde braucht alles.

Es muss – gerade für Kirchbauten – Mehrfachnutzungen geben bzw. Möglichkeiten, Gebäude mit anderen oder neuen Nutzungen zu füllen, um sich dafür von anderen Gebäuden zu trennen.

Alle kirchlichen Ebenen sind in eine regionale und überregionale Bedarfsplanung einzubeziehen. Kirchenkreis und Gemeinde können Gebäude gemeinsam nutzen!

#### Einbringerin

Renate Paelchen, Moorege

#### Moderator

Andreas Wackernagel, Eutin



## Arbeitsgruppe 6: Kirche in ländlichen Räumen

### 1. Stichworte zur Situation

Kirchengemeinden in der Fläche der Nordkirche stehen vor großen Herausforderungen: Demografische Entwicklungen, kommunalpolitische Entscheidungen und soziologische Prozesse lassen ländliche Räume zum Teil austarben. Durch notwendige Zusammenschlüsse entstehen Kirchengemeinden, die in der Fläche mehr einer Region als einer Ortsgemeinde entsprechen. Eine kontinuierliche pastorale Präsenz ist angesichts der Ausdehnungen oft schwer zu gewährleisten, kirchliche Gebäude werden immer weniger mit Leben gefüllt, und Pfarrstellen sind zunehmend schwieriger zu besetzen. Auch für ehrenamtlich engagierte Menschen werden die Belastungen spürbar größer. Wie kann sich kirchliches Leben unter

diesen Umständen so gestalten, dass es nicht ein Verwalten des Abbaus oder Defizits ist?

### 2. Offene Fragen

Angesichts der Herausforderungen werden in der Landeskirche Ideen entwickelt und erprobt, wie Gemeinden in den ländlichen Räumen von Ost und West begleitet werden können. Im Kirchenkreis Mecklenburg gibt es den Prozess „Stadt – Land – Kirche“, in der Landeskirche das Projekt „Gemeindeentwicklung im ländlichen Raum“ unter dem Dach des Gemeindedienstes. Beide Projekte zielen darauf, Gemeinden in ihrem pastoralen und gemeindlichen Diensten bedarfsorientiert zu unterstützen und diese zu ermutigen, neue Strukturen und/oder

Inhalte zu erproben sowie ihre Erfahrungen mit anderen Gemeinden auszutauschen.

- Welche Erfahrungen machen zum Beispiel Gemeinden, die ihre Pastorinnen und Pastoren an einem zentralen Ort wohnen lassen, von dem aus sie in den verschiedenen umliegenden ländlichen Gemeinden pastoral tätig sind, ohne dort in einem Pfarrhaus zu wohnen?
- Ist es möglich, dass Gemeinden in einer Region, die keine eigene Pfarrstelle (mehr) haben, von einem Hauptamtlichen-Team theologisch begleitet werden?
- Welche Qualifikationen brauchen Haupt- und Ehrenamtliche, um den Verkündigungsdienst lokal wie regional gemeinsam weiterzuentwickeln?
- Wie gestalten Gemeinden als wichtige Akteure im Dorf oder in der Region Gemeinwesen im Sinne von Kooperation und Vernetzung mit anderen „Playern“ vor Ort: Vereinen, Unternehmen, Behörden und Schulen?

- Welche Unterstützung und Begleitung durch den Kirchenkreis und/oder landeskirchliche Einrichtungen sind notwendig, um kirchliches Handeln in Gemeinden als Erprobungsräume zu ermöglichen?

In der AG sollen anhand unterschiedlicher Projekte und Prozesse Erfahrungen reflektiert und werden, um weitere Perspektiven zu entwickeln.

### 3. Thesen und Ziele für mögliche Eckpunkte

Die Nordkirche fördert Projekte und Prozesse, in denen Kirchengemeinden und Kirchenkreise im ländlichen Raum als „Erprobungsräume“ ermutigt werden, neue Formen kirchlich-missionarischen Handelns zu erproben und zu gestalten.

Das Projekt „Gemeindeentwicklung im ländlichen Raum“ soll als landeskirchliches Modell für alle Gemeinden, die sich dem anschließen, ermöglicht und entsprechend evaluiert werden.

#### Einbringende

Ulrike Brand-Seiß, Hamburg  
Dörte Andresen, Sieverstedt

#### Moderator

Ingo Gutzmann, Kappeln



## Arbeitsgruppe 7: Kirchengemeinde in urbanen Räumen

### 1. Stichworte zur Situation

Das Leben in der Stadt ist attraktiv. Sie ist mehr als reiner Wohn- und Arbeitsort, zugleich aber auch groß, unübersichtlich und überaus vielseitig; Schnelligkeit und ständiger Wandel prägen städtisches Leben. Modernität, Pluralität und Multioptionalität kennzeichnen die Kultur. Dies gilt auch in religiöser Hinsicht: Christliche Gemeinden unterschiedlichster Sprache und Herkunft sowie Gemeinschaften anderer Religionen teilen sich den städtischen Raum mit der Evangelisch-lutherischen Kirche.

Stadtkirchen haben Geschichte. Sie bilden Zeit-, Theologie- und Kirchengeschichte ab. Sie stehen im öffentlichen Raum: am Markt, wo öffentliche Wege sich kreuzen, meist in unmittelbarer

Nachbarschaft zu anderen öffentlich wirksamen Orten. Diese exponierte Stellung sollen Gemeinden im urbanen Raum nutzen und gestalten.

### 2. Offene Fragen

- Gemeindebild: Die Stadtkirche kann unter „Gemeinde“ nicht nur die sichtbare Beteiligungs- oder Kerngemeinde verstehen. Doch: Wie kann sie einerseits die ganze Gemeinde im Blick haben und sich andererseits zu den Ausgetretenen aber Getauften verhalten und zudem für die konfessionslosen aber interessierten Neugierigen attraktiv sein?

- **Kompetenz:** Die Stadtkirche reduziert sich nicht auf sogenannte Basisaufgaben kirchlichen und pastoralen Handelns. Wie gelingt es ihr, sich in bestimmten Feldern und Themen im Stadtteil professionell zu positionieren und zu profilieren?
- **Gemeinwesendiakonie:** Armut ist in der Stadt in vielfältigen Formen sichtbar und öffentlich. Kirchliche Anwaltschaft und innovative Kraft sind gefordert. Wie kann die Gründungsenergie gemeindediakonischen Engagements – dort zu sein, wo „die Stadt“ nicht ist – wieder öffentlich werden?
- **Zivilgesellschaft:** Die Stadtkirche kann sich im städtischen Raum vernetzen und eine ebenso kirchlich wie geistlich profilierte Rolle im zivilgesellschaftlichen, politischen und kulturellen Leben einnehmen. Wie kann sich Gemeinde in die Stadtplanung und Stadtentwicklung einschließlich der politischen Auseinandersetzung um den öffentlichen Raum einbringen?

### 3. Thesen und Ziele für mögliche Eckpunkte

Stadtkirchengemeinden sind im Vergleich zu anderen zivilgesellschaftlichen Kräften nach wie vor große Organisationen mit guter Ressourcenausstattung. Dies sollte für „der Stadt Bestes“ und im Sinne einer „Kirche für andere“ – also nicht ausschließlich für den Eigenbedarf – genutzt werden.

Kirchengemeinde muss „rausgehen“ und als „Player“ mit christlich-theologischem Profil an den Auseinandersetzungen um Zukunftsfragen der Menschen teilhaben.

Sie darf dies vor dem Hintergrund ihrer Geschichte und geistigen Prägungskraft mit Würde und mit gesundem Selbstbewusstsein tun.

So wird die Gemeinde über ihre Fürsorge und Zuwendung zu einzelnen Menschen hinaus zu einem institutionellen Faktor im gesellschaftlichen Kräftespiel.

#### Impuls

Frank Howaldt, Hamburg

#### Moderatorin

Ilsabe Stolt, Hamburg



## Arbeitsgruppe 8: Geistliche Leitung der Ortsgemeinde – Spannungs- oder Kraftfeld?

### 1. Stichworte zur Situation

„Die Kirchengemeinde wird im Hören auf Gottes Wort und seine Auslegung geleitet. Die Leitung geschieht geistlich und rechtlich in unaufgebbarer Einheit“ (§ 16 KGO).

Im Kirchengemeinderat wird geleitet. Es werden Satzungen beschlossen, Räume vermietet, Haushaltspläne aufgestellt und Baumaßnahmen beauftragt. Die rechtliche Leitung scheint in den allermeisten Ortsgemeinden geklärt und im Kirchengemeinderat gut aufgestellt zu sein.

Auch die geistlichen Leitungsaufgaben des Kirchengemeinderats sind in der Kirchengemeindeordnung beschrieben (vgl. § 19 und § 20 KGO): Zu ihnen gehört zum Beispiel die Sorge, das Evangelium schriftgemäß zu verkündigen und auf vielfältige Weise im Leben der Gemeinde erfahrbar zu machen. Oder dafür zu sorgen, dass der Friede in der Kirchengemeinde und die Gemeinschaft der Kirche Jesu Christi gestärkt wird. Trotz dieser Regelungen liegt in der rechtlichen und geistlichen Leitung eine Spannung, eine zunehmende Unsicherheit. Zum einen mehren sich die Symptome der Erschöpfung und Kraftlosigkeit. Mancherorts

scheint es so, als verdursten die Menschen mitten in der Fülle des operativen Leitungshandelns. Zum anderen geraten die Dimensionen geistlicher Leitung aus dem Blick; das Geistliche reduziert sich auf die Andacht im Kirchengemeinderat, die wiederum oft von Pastorinnen und Pastoren gestaltet wird. Zunehmend fragen engagierte Haupt- wie Ehrenamtliche nach den eigenen geistlichen Quellen ihres Leitungshandelns und entsprechend nach der Gestaltung geistlicher Aufgaben als Kirchengemeinderat zum Aufbau der Gemeinde vor Ort.

## 2. Offene Fragen

Ausgehend von den verfassungsrechtlichen Grundlagen zum Leitungshandeln stellt sich die Frage:

- Was verstehen wir als Gemeindeleitung unter geistlichem Leitungshandeln?
- Welche Kirchenbilder zeigen sich in dem Leitungshandeln eines Kirchengemeinderats, und wie kann diese Vielfalt zur geistlichen Kraftquelle werden?
- Wo liegen die Chancen der Ortsgemeinde mit diesem Schatz der unverbrüchlichen Einheit von rechtlicher und geistlicher Leitung?

- Wie kann zugleich rechtlich und geistlich geleitet werden, wenn „Profis“ auf „Laien“ treffen?
- Wie kann in diesem Spannungsfeld eine Kraftquelle ausgemacht werden?
- Welche inhaltlichen und strukturellen Entscheidungen sowie Maßnahmen durch die Landeskirche oder Kirchenkreise können Kirchengemeinden vor Ort in ihrem Leitungshandeln unterstützen?

## 3. Thesen und Ziele für mögliche Eckpunkte

Die Nordkirche ermutigt Kirchengemeinderäte, sich kontinuierlich über ihren Auftrag als geistliche Leitung in der Kirchengemeinde auszutauschen bzw. sich zu verständigen. Geistliche Leitung braucht regelmäßige Möglichkeiten zur eigenen geistlichen Vergewisserung.

Die Nordkirche unterstützt entsprechende Projekte, Prozesse und Einrichtungen sowie Orte, die Haupt- und Ehrenamtliche in ihrem geistlichen Leitungshandeln qualifizieren oder kompetent begleiten.

### Einbringerin

Anja Fähmann, Hamburg

### Moderator

Michael Jordan, Schleswig



# Arbeitsgruppe 9: Missionarische Grundorientierung von Gemeinde

## 1. Stichworte zur Situation

Von ihrem Auftrag her, das Evangelium von Jesus Christus zu kommunizieren, haben unsere Gemeinden eine missionarische Grundorientierung. Das ist jedoch häufig weder praktisch zu spüren noch im Selbstverständnis von Gemeindegliedern und Mitarbeitenden verankert. Die Herausforderungen sind vielfältig:

Die Kommunikation des Evangeliums gelingt immer weniger selbstverständlich, es gibt beispielsweise Abbrüche in der familiären Prägung, mangelnde Sprachfähigkeit in Glaubensfragen bis hinein in die Kerngemeinde.

Immer mehr Menschen in West- und Mitteleuropa sehen sich als religionslos. Müssen sie erst religiös (empfänglich) werden, um Christus folgen zu können? Oder kann es gelingen, einen anderen Weg zu Christus mit ihnen und für sie zu entwickeln – dass sie ins Vertrauen, Lieben und Hoffen, also in die Beziehung zu Gott finden, ohne zuvor religiös „musikalisch“ werden zu müssen?

Auch angesichts der Missbrauchsgeschichte von „Mission“ verbietet sich eine Vereinnahmung. In der Folge wurde das Missionsthema jedoch weitgehend tabuisiert bzw. evangelikalen oder charismatischen Gruppierungen überlassen.

Die Mitgliedschaftszahlen gehen spürbar zurück. Wer jedoch das Missions-Thema unter dem Aspekt „Mitgliedergewinnung“ neu in den Blick nimmt, läuft Gefahr, der zweckfreien Kommunikation des Evangeliums nicht gerecht zu werden.

## 2. Offene Fragen

- Was soll „Mission“ genau bedeuten? – Für manche ist es ein einladendes „Zeigen, was wir lieben“ (Fulbert Steffensky). Für andere kommt es darauf an, dass am Ende eine Entscheidung für Christus steht. Wieder andere gehen von der „Missio Dei“ aus, dem leidenschaftlichen Wirken Gottes für seine Welt, an dem wir teilhaben und auf das wir vertrauen können. Jüngste Ansätze hoffen auf eine Veränderung des Christentums, die es religionslosen Menschen erlaubt, Christus zu folgen, ohne zuvor religiös werden zu müssen.
- Braucht es in einer sich immer weiter differenzierenden Welt gerade die Vielfalt von Mission-Verständnissen? Oder ist dies eher ein Indiz für mangelnde Entschiedenheit?
- Wie kann in unseren Gemeinden ein Bewusstsein dafür entstehen, dass „Mission“ kein spezieller Arbeitszweig ist, dem wir uns nach Neigung oder Frömmigkeit widmen oder nicht?

## 3. Thesen und Ziele für mögliche Eckpunkte

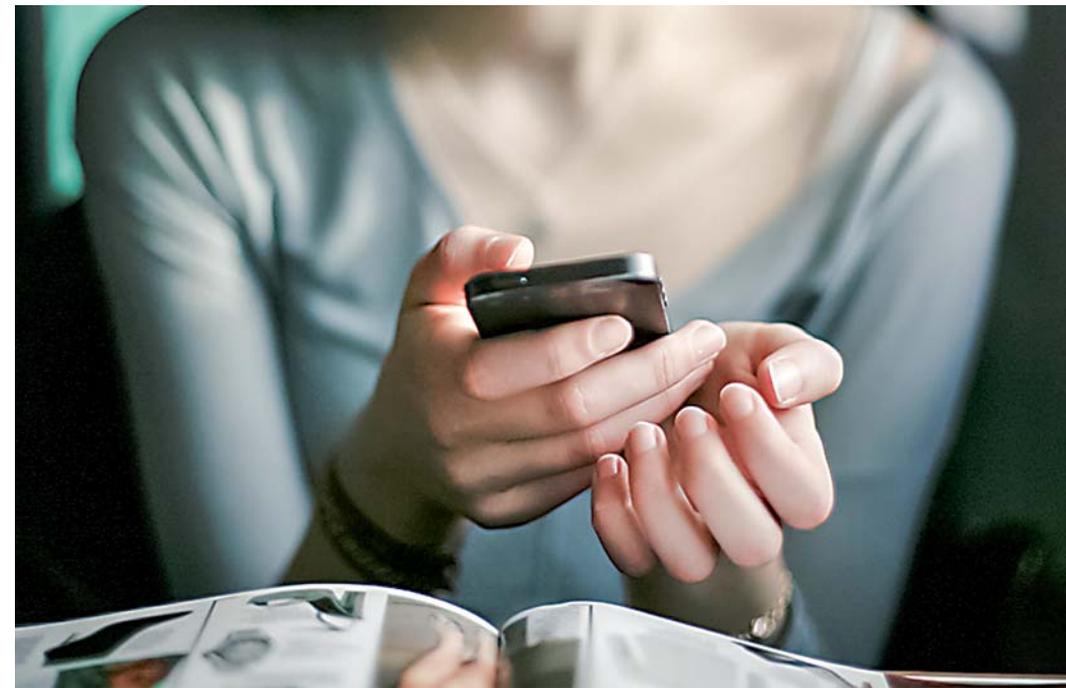
- Das Thema Mission wird in Kirchengemeinderäten, Pfarr- und Mitarbeitendenkonventen beraten, um sich über das Verständnis von „Mission und über die jeweils eigenen missionarischen Schwerpunkte zu verständigen.
- Die Leitungsorgane unserer Kirche – Kirchengemeinderäte, Kirchenkreise, Synoden, Kirchenleitung – bedenken mit Blick auf den jeweiligen Verantwortungsbereich, welche theologischen, kommunikativen und geistlichen Prozesse nötig sind, um in den verschiedenen Handlungsfeldern die missionarische Grundorientierung zu gestalten.
- Ortsgemeinden suchen für die Erfüllung ihres missionarischen Auftrags Unterstützung bei den Diensten und Werken.
- Leitungs- und Rechtsstrukturen sind daraufhin zu prüfen und gegebenenfalls weiter zu entwickeln, ob und inwiefern sie das missionarische Handeln der Kirchengemeinden stärken.
- In der Aus-, Fort- und Weiterbildung von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen werden missionarische Kompetenzen gefördert und vertieft.

### Einbringer

Dr. Andreas von Maltzahn, Schwerin

### Moderator

Christoph von Stritzky, Breklum



# Arbeitsgruppe 10: Digitale Medien und Ortsgemeinde

## 1. Stichworte zur Situation

PC, Laptop, Smartphone und Tablet eröffnen neue Kommunikationswege. Insbesondere bei der jüngeren Generation vollzieht sich der Wandel zum Gebrauch digitaler Medien – auch in der Ortsgemeinde: Gebete online, der religiöse Austausch im Blog, Bibel und Herrnhuter Losung per App, Teilnahme an interaktiven Internetgottesdiensten – zahlreiche Kirchenmitglieder nutzen längst Internet und Computer, um ihren Glauben zu leben. Auch bieten sich soziale Medien wie Facebook und WhatsApp an, um Jugendgottesdienste der Ortsgemeinde zu planen, Freizeiten und andere Gemeindeaktivitäten zu gestalten.

## 2. Offene Fragen

Digitale Medien sind allerdings mehr als instrumentelle Planungshilfen: Sie verändern unsere kulturellen Wahrnehmungen von Gemeinschaft und sozialen Räumen. Damit entstehen neue Möglichkeiten, selbstbestimmt am Gemeindeleben teilzuhaben.

- Was aber folgt daraus für die Gestaltung von Gottesdienst und Predigt, für den Konfirmandenunterricht oder die Redaktion des Gemeindebriefs?
- Wie gewinnen Gemeindeglieder die nötigen Fähigkeiten im Umgang und Gebrauch digitaler Kommunikationsmittel?

Nach reformatorischem Verständnis fördern Medien den wechselseitigen Austausch mündiger Christinnen und Christen. So gesehen, können soziale Medien das „Priestertum aller Getauften“ stärken. Doch sind auch mögliche Grenzen und Herausforderungen zu bedenken:

- Wer beispielsweise ist berechtigt, im Namen der Ortsgemeinde zu twittern, der Kirchengemeinderat, kirchliche Mitarbeitende, Pastorin und Pastor oder jede Christin und jeder Christ?
- Wo liegen die religiösen Grenzen einer Online-Kommunikation, etwa mit Blick auf die Seelsorge, auf die Feier des Abendmahls oder den Segen?

Es geht um Beteiligung und Verantwortung, um Freiheit und Kritik.

### 3. Thesen und Ziele für mögliche Eckpunkte

In dieser Arbeitsgruppe fragen wir, wie sich Kirchengemeinden auf die neuen Kommunikationswege einlassen und den beschriebenen Wandel spirituell und theologisch begleiten können.

Als Leitsatz könnte folgende These dienen: Die Nordkirche fördert die Kommunikation des Evangeliums mittels digitaler Medien. Sie unterstützt Angebote von Kirchengemeinden zur Medienbildung und Medienethik und beteiligt sich an empirischen Studien zur Medienutzung.

#### Einbringer

Dr. Martin Vetter, Ratzeburg

#### Moderatorin

Susanne Danhier, Bad Oldesloe

# Impressum

## Herausgeber

Präsidium der Landessynode der Evangelisch Lutherischen Landeskirche in Norddeutschland

## Synodaler Vorbereitungsausschuss der Themensynode

### „Zukunft der Ortsgemeinde“

Dörte Andresen  
Ulrike Brand-Seiß  
Annamaria Düvel  
Dr. Lars Emersleben  
Anja Fähmann (stellvertretende Vorsitzende)  
Stefan Harms  
Frank Howaldt  
Dr. Andreas von Maltzahn  
Renate Paelchen  
Gundula Raupach  
Dr. Martin Vetter (Vorsitzender)  
Telse Vogt  
Katharina Wittkugel-Firrincieli

Thomas Baum (Präsidium)  
Dr. Christoph Ehricht (Geschäftsführung)  
Kathrin Kühl (Geschäftsführung)  
Redlef Neubert-Stegemann (Beratung)

## Gestaltung

RomanoDesign, R. Amend, romanodesign.de

## Bildnachweis

Titel: Romano Amend, Seite 5 J. Simanzik photocase, 7 Martin Vetter, 11 Tobi R. photocase, 13 Bengelsdorf photocase, 15 LP12INCH photocase, 17 biloba photocase, 19 brainsheed photocase, 21 Gerti G. photocase, 23 designmagniac photocase, 25 inkje photocase